

Uber-App wird Fall für das EU-Gericht

Karlsruhe (dpa). Die neue Konkurrenz für deutsche Taxis durch den umstrittenen Fahrdienstvermittler Uber wird zum Fall für den Europäischen Gerichtshof (EuGH). Der Bundesgerichtshof (BGH) setzte gestern ein Verfahren aus, um zentrale Fragen zunächst in Luxemburg klären zu lassen. Die Zivilrichter haben zu entscheiden, ob Uber Mietwagen mit Fahrer per Smartphone-App direkt an Kunden vermitteln darf. Nach deutschem Recht wäre das verboten. Denn es erlegt Mietwagenfirmen Beschränkungen auf, weil sie anders als Taxis zum Beispiel nicht auf feste Tarife verpflichtet sind. Offen ist, ob diese Vorschrift mit EU-Recht vereinbar ist. Das soll geklärt werden (Az.: I ZR 3/16). Den Dienst, um den gestritten wird – einen Limousinen-Service namens »Uber Black« – gibt es in der beanstandeten Form nicht mehr. Nach Niederlagen in den Vorinstanzen hatte Uber sein Angebot angepasst. Um eine Grundsatz-Entscheidung herbeizuführen, brachte Uber mit Sitz in den Niederlanden den Streit trotzdem vor den BGH. Es kritisiert die deutsche Rechtslage als nicht mehr zeitgemäß.

Zum Schutz von Taxis ist es Mietwagen verboten, an Straßen oder Plätzen auf Fahrgäste zu warten oder sich im Vorbeifahren heranwinken zu lassen. Sie dürfen ihre Aufträge nur in der Zentrale oder auf dem Weg dorthin entgegennehmen. Über die umstrittene Smartphone-App hatte Uber den Fahrern unterwegs Kundenschaft vermittelt. Dagegen hatte sich ein Berliner Taxiunternehmer erfolgreich vor Gericht gewehrt.



Mit dem DFB-Logo hatte Real Trikots versehen.

Adlerlogo: Real verliert Streit mit dem DFB

München (dpa). Die Supermarktkette Real darf keine Retro-Trikots mit Adlerlogo verkaufen, die an die Trikots der Fußball-Nationalmannschaft beim »Wunder von Bern« 1954 erinnern. Das hat das Oberlandesgericht (OLG) München im langjährigen Rechtsstreit um das Logo des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) entschieden. In einem Teilverdict gab es damit dem DFB recht. Dieser hatte Real verklagt, weil die Kette zur Weltmeisterschaft 2014 Retro-T-Shirts mit dem berühmten Logo auf der Brust verkauft hatte.

Der DFB sah in der Verkaufsfaktion unlauteren Wettbewerb. Das sah auch das Gericht so, denn die T-Shirts seien »nahezu identisch nachgeahmt« worden. Real muss es daher künftig unterlassen, die kurzärmeligen Trikots zu verkaufen, und den bisher entstandenen und noch anfallenden Schaden ersetzen.

Das Original-Retro-Shirt des DFB war zwischen 2004 und 2014 für je knapp 30 Euro insgesamt mehr als 300 000 Mal verkauft worden – ein Verkaufsschlager. Das Real-Shirt hingegen wurde für nur knapp zehn Euro angeboten.

Der Streit ist damit noch nicht zu Ende. Der DFB hatte nicht nur wettbewerbsrechtlich gegen die Shirts, sondern auch markenrechtlich gegen die Trikots sowie gegen Automaten mit dem Adlerlogo geklagt. Das OLG setzte das Verfahren in dieser Hinsicht aus, bis das Amt der EU für geistiges Eigentum und das Deutsche Patent- und Markenamt über den Markenschutz des DFB-Logos entschieden haben.

»Man muss wissen, wie die Chinesen ticken«

Konfuzius-Institut berät Firmen in OWL



Richard Erb leitet das noch neue Konfuzius-Institut in Paderborn.

Foto: Jörn Hannemann

Paderborn (WB). 9000 Kilometer liegen zwischen Ostwestfalen-Lippe und China. Kultur, Rechtssystem, Gebräuche: Alles ist dort anders. Das neue Konfuzius-Institut in Paderborn hilft Firmen beim Aufbau von Geschäftsbeziehungen. Leiter ist der China-Kenner Richard Erb. Mit ihm hat Redakteur Ingo Schmitz gesprochen.

? Sie waren bei Fujitsu-Siemens beschäftigt. Wieso haben Sie sich beruflich auf den chinesischen Markt konzentriert?

Richard Erb: Ich war 1990 das erste Mal in China. Schon damals hatte ich das Bauchgefühl, dass das ein ganz wichtiger Markt wird. Ich habe mich dann ganz gezielt um China bemüht. Ich befand mich in einer beruflichen Nische. Dadurch war mein Arbeitsplatz auch in unruhigen Zeiten etwas stabiler.

? Welche Erfahrungen machen Deutsche in China?

Erb: Viele haben nach einem halben Jahr die Nase so richtig voll. Das liegt an den Kulturunterschieden. Man fühlt sich vollkommen fremd, man erhält völlig unerwartete Reaktionen. Viele breuen ihren Schritt, nach China gegangen zu sein.

? Woran liegt das?

Erb: Die meisten halten Chinesen für dumm, weil sie Dinge anders machen, als wir es gewohnt sind.

Zur Person

Richard Erb leitet in der Aufbau-Phase das Konfuzius-Institut, das für ganz OWL zuständig ist. Sein fundiertes Wissen über die Besonderheiten der Menschen in China und deren Art, Verhandlungen auf Geschäftsebene zu führen, rühren aus seiner beruflichen Vergangenheit. Der heute 67-jährige hat neun Jahre lang den Einkauf der Firma Fujitsu-Siemens in Asien geleitet. Von 1992 bis 2010 hat er in Singapur, Tokio, Beijing, Hongkong, Taipei und Suzhou gelebt. Die Leitung des Instituts erfolgt ehrenamtlich. Gemeinsam mit chinesischen Volunteers entwickelt er die Unterrichtsmodule.

? Und wie äußert sich das im Geschäftsleben?

Erb: Wenn ich als Deutscher mit einem Chinesen über ein Joint Venture verhandele, kommt der Deutsche schnell zu der Meinung, dass die Chinesen unverschämte und misstrauisch sind. Mit solchen Menschen sollte man keine Geschäfte machen, meinen Deutsche dann. Der Chineser denkt indes: Der Deutsche ist aber naiv, weil er so viel Vorabvertrauen hat. Und auch für ihn scheint eine geschäftliche Beziehung zunächst unmöglich. Jeder macht es aus seiner Erziehung, aus seinem Kulturkreis heraus richtig. Und trotzdem reden sie aneinander vorbei.

? Sind Chinesen denn grundsätzlich misstrauischer als wir?

Erb: Nur in der Familie vertraut man sich. In einem Land, in dem sich seit 2000 Jahren kein Rechtssystem entwickelt hat, so wie bei uns, muss man misstrauisch sein, weil man sein Recht nicht einklagen kann. Das wird allerdings besser.

? Muss man beim Erstkontakt davon ausgehen, dass der Chineser einen über den Tisch zieht?

Erb: Nein. Aber wenn ein Deutscher nach China reist, dann zeigt das erst einmal, dass er Geld hat. Dadurch, dass in China die Einkommensunterschiede aufeinanderprallen, versucht der Ärmere von dem Reichen zu profitieren – sei es durch Handel oder durch Betteln.

? Sie wollen deutschen Unternehmen helfen, bei Geschäftsbeziehungen mit China möglichst wenig Fehler zu machen. Wie läuft das ab?

Erb: Ich halte seit einigen Jahren an der Universität Paderborn eine Vorlesung zum Thema Interkulturelle Kompetenz. Es werden Maschinenbau-Studenten ausgebildet, die nach ihrem Bachelor den Master an einer chinesischen Universität absolvieren können. Ich bringe ihnen bei, wie man sich verhält, was man erwarten muss. Wer regelmäßig Kontakt mit China hat, muss wissen, wie die Menschen dort ticken. Das soll auch das Konfuzius-Institut leisten. Dort gibt es einen Referenten-Pool, der genau das für Mitarbei-

ter aus Firmen in OWL leistet.

? Was für Firmen haben geschäftliche Beziehungen zu China?

Erb: Zum Beispiel die Firmen Weidmüller oder Tap in Brakel (Handarbeitsbedarf), Benteler oder auch Miele. Chinesen lieben deutsche Küchen – wer es sich leisten kann. Es gibt zudem eine Menge Firmen, die Interesse an China haben. Wer allerdings schon in Deutschland Schwierigkeiten mit seinem Unternehmen hat, sollte auf jeden Fall die Finger von China lassen. Es wird ansonsten teuer.

? Was bietet das Konfuzius-Institut den Firmen an?

Erb: Es gibt zwei Herangehensweisen: Das eine sind generelle Trainingsangebote über ein oder mehrere Tage. Im anderen Fall bereiten wir auch auf ganz spezielle Vertragsverhandlungen in China vor.

? Wie verhandeln Chinesen?

Erb: Es gibt dabei ganz typische Dinge, die immer wieder aufpassen. Wenn ein Deutscher für eine Woche nach China fliegt, dann wird der Chineser die letzten Dinge, die verhandelt werden müssen, auf den Freitagmorgen

legen, weil er weiß, dass sein Partner aus Deutschland unter zeitlichem Druck steht. Er will ja nicht mit leeren Händen nach Hause kommen. Bevor man dann als Deutscher nachgibt, sollte man seine Taktik ändern und erwidern: »Das ist ja interessant, ich werde meinen Aufenthalt um drei Tage verlängern. Dann können wir in Ruhe darüber reden.«

? Worauf sollte man noch achten?

Erb: Bei Geschenken sollte man vorsichtig sein. Man sollte keine Uhren, Schuhe oder gar ein Messer verschenken, wegen der Symbolik. Außerdem muss man in Verhandlungen darauf achten, wer eigentlich der Chef ist. In der Regel ist es nicht der, der ein wenig Englisch spricht. In manchen Fällen ist der Entscheider gar nicht dabei. Es werden andere Spezialisten vorgeschickt, die die Vorverhandlungen führen. Wenn ich über ein Projekt verhandele, muss ich zunächst herausbekommen, ob es das überhaupt gibt. Jedes Projekt hat einen Anfang und ein Ende, es gibt ein Budget und eben einen Entscheider.

? Wie begrüßt man sich?

Erb: In Japan würde man sich verbeugen, in China gibt man sich die Hand. Die Chinesen sind moderne Menschen, auch wenn sie sich über viel wundern, was wir tun.

Deutschlandweit 18 Institute

Um das Verständnis zwischen Deutschen und Chinesen zu verbessern und wirtschaftlich voneinander zu profitieren gibt es Konfuzius-Institute. Das Konfuzius-Institut für OWL ist Ende 2015 gegründet worden, die Arbeit aufgenommen hat es im Sommer 2016. Das Büro mit Schulungsräumen befindet sich direkt im Herzen Paderborns am Neuen Platz. Deutschlandweit gibt es 18 Konfuzius-Institute. Dabei teilen sich die deutsche und die chinesische Seite die Kosten. Es handelt sich nur um eine Anschubfinanzierung über drei Jahre in Höhe von 80 000 Euro pro Jahr. Danach müssen die Institute allein laufen. In Paderborn sind die Schulungen bereits gestartet. Im zweiten Halbjahr finden auch Schulungen außerhalb in einem mittelständischen

Unternehmen in OWL statt. Auch mit einem Berufskolleg wird verhandelt. Es will künftig die Spezialisierung zum China-Kaufmann anbieten mit Zertifizierung durch die IHK. Dabei wird ein Basiswissen der Sprache beigebracht. Das sind 150 Worte in eingeübten Situationen. Dazu kommen interkulturelle Kompetenzen.



Yuzhu Zhao arbeitet als Sprachlehrerin.

Foto: Jörn Hannemann

Online-Handel wächst weiter

Düsseldorf (dpa). Während der Onlinehandel sein stürmisches Wachstum nach einer Prognose auch im laufenden Jahr weiter fortsetzen kann, geraten kleine Fachhändler zunehmend unter Druck. Im laufenden Jahr werde mit einem weiteren Anstieg des Onlinehandels in Deutschland um rund zehn Prozent auf 48,7 Milliarden Euro gerechnet, heißt es in einer Prognose des Handelsverbands Deutschland (HDE). 2016 waren die Umsätze im Onlinehandel bereits um 10,8 Prozent auf 44,2 Milliarden Euro angestiegen. Noch immer seien Fachhändler im Internet unterrepräsentiert, beklagte der Verband.

20 Millionen Euro für das Centro

Oberhausen (dpa). Das Einkaufszentrum Centro in Oberhausen wird für 20 Millionen Euro modernisiert und erhält einen Erlebnisplatz für Kinder. Damit sollten vor allem junge Familien angesprochen werden, sagte Centermanager Marcus Remark. Modernisiert werden zudem die Restaurants, Parkhäuser und Ruhezonen. Das 1996 eröffnete Haus mit gut 250 Einzelhandelsgeschäften auf dem Gelände eines stillgelegten Stahlwerks ist eines der größten deutschen Einkaufszentren. Es gehört je zur Hälfte dem französischen Immobilienkonzern Unibail-Rodamco und dem kanadischen Pensionsfonds CPPIB.

Geschäft ohne Verpackungen

Witten (epd). In Witten eröffnet am Samstag ein Laden, in dem komplett auf Verpackungsmaterial verzichtet wird. Das Geschäft mit dem Namen »Füllbar« entstand aus einer Initiative von Studenten der Privat-Universität Witten/Herdecke. Angeboten werden unverpackte Lebensmittel und Hygieneartikel. Die Behälter bringen die Kunden selbst mit. Für Spontankäufe sind im Laden aber auch Gläser, Flaschen, Dosen und Beutel erhältlich. Abgewogen werden die Produkte vor Ort, so dass die Menge je nach Bedarf variiert. Das Ziel sei es, im eigenen Umfeld die Möglichkeit zu schaffen, Plastikmüll zu vermeiden.

Fiat Chrysler: USA drohen mit Klage

Washington (dpa). Dem italienisch-amerikanischen Autobauer Fiat Chrysler könnte wegen angeblicher Abgas-Tricksereien womöglich ein Rechtsstreit mit der US-Regierung drohen. Das Justizministerium bereite eine Zivilklage gegen den Konzern vor, die noch diese Woche eingereicht werden könnte, berichtete der Finanzdienst Bloomberg unter Berufung auf zwei Insider. Allerdings dauerten die Gespräche an und es sei durchaus möglich, dass es gelinge, die Streitpunkte auszuräumen und die Klage abzuwenden. Ein Sprecher des Ministeriums wollte sich auf Nachfrage nicht zu dem Thema äußern.

Personalisierte Twitter-Werbung

San Francisco (dpa). Twitter macht einen groß angelegten Anlauf, die Werbung stärker zu personalisieren und so das chronisch verlustreiche Geschäft anzukurbeln. Unter anderem will der Kurznachrichtendienst nun gesammelte Informationen über Besuche von Nutzern auf Webseiten mit Twitter-Buttons bis zu 30 statt der bisherigen zehn Tage speichern, wie aus den neuen Datenschutzbestimmungen hervorgeht. Bei Nutzern in der Europäischen Union sowie dem EFTA-Wirtschaftsraum mit Island, Norwegen, Schweiz und Liechtenstein werden keine Daten von Webseiten-Besuchen erfasst.